

David Bathrick, Heinz-Peter Preußner (Hg.): Literatur inter- und transmedial / Inter- and Transmedial Literature

Amsterdam, New York: Rodopi 2012 (Reihe Amsterdamer Beiträge zur Neueren Germanistik, Bd. 82), 450 S., ISBN 978-90-420-3547-8, € 93,-

Die inter- bzw. transmediale Ausrichtung von Literatur (bzw. Texten allgemein) ist kein neues Phänomen, sondern kann bis in die Antike zurückverfolgt werden; und dennoch, so lautet

die Ausgangsthese des Sammelbandes *Literatur inter- und transmedial*, ließe sich von einer „*medial reflexiven Literatur*“ (S.8; Herv.i.Orig.) erst seit dem audiovisuellen Jahrhundert sprechen,

in dem Speicher- und Kommunikationsmedien wie Film und (aufgezeichneter) Ton die Transformationsformen und -möglichkeiten medialer Produkte potenzieren und – durch die Multiplikation medialer Träger – zugleich ihre massenmediale Distribution und Rezeption ermöglichen. In der wechselseitigen Adaption von Schrift, (bewegtem) Bild, Musik und bildender Kunst, bei der eine je eigene Textualität und somit neue semiotische bzw. semantische Bezugnahmen generiert werden, nehme das „mediale Dazwischen“ (S.9; Herv.i.Orig.) erst seinen Anfang, das in seiner Perzeption immer wieder neu, d.h. prozessual, angeeignet und ausgelegt wird.

Diesem ‚medialen Dazwischen‘ widmet sich der Sammelband in 19 Beiträgen: Ausgehend von kontexteinordnenden Überlegungen zu Funktion und Status von trans- und intermedialer Literatur, dem (sich wandelnden) Rollenverständnis der Autoren und Entwicklungen des literarischen Felds im massenmedialen Zeitalter werden Relationen und Schnittstellen zwischen Text, Bild, Musik, Sound, Kunst, Film, Fernsehen und Performanz vorgeführt und untersucht. Angesichts der im Forschungsdiskurs uneinig gebrauchten Terminologie behalten die Herausgeber die Pluralität der Definitionen der Einzelbeiträge bei, die die verschiedenen Traditionstheorien der Inter-, Intra- und Transmedialitätsforschung (z.B. der USA und Deutschland) aufzeigen, stellen aber selbst einleitend etablierte Interpretationsmodelle überblicksartig vor.

Die Frage nach der Funktion von trans- und intermedialer Literatur stellt sich im Zeitalter der Massenmedien mit neuer Dringlichkeit. Peter Gilgen betrachtet dabei das Spezifische des Literarischen als distinktive Form, die sich abgrenzend, wenn nicht gar resistent zum massenmedialen System verhalte. Hinsichtlich der Positionsbestimmung der Literatur im System der Kunst und/oder dem System der Massenmedien, die angesichts der zunehmenden „Dedifferenzierung“ (S.39) der beiden Systeme eine neue Herausforderung darstellt, beruft er sich auf die in Niklas Luhmanns Systemtheorie etablierte Distinktion zwischen ‚Form‘ und ‚Medium‘ und führt deren dialektische Beziehung exemplarisch an den Texten von Jorge Luis Borges und Oswald Egger vor. Dagegen nimmt Dieter Mersch das Aufkommen neuer Medien zum Anlass, das Verständnis von Literatur an sich zu hinterfragen, indem er das Literarische nicht mehr allein als text- oder schriftgebundenes Phänomen versteht, sondern Schreibprozesse als interaktive und performative Strategien in den Vordergrund rückt. Während sich literarische Avantgarden bereits seit Beginn des 20. Jahrhunderts um die „Verwerfung“ oder auch „Destruktion“ (S.91) traditioneller Kategorien bemühen, haben sich in jüngerer Zeit transmediale Verfahrens- und Darstellungsweisen der Literatur etabliert, die „jenseits von Schrift und Sinn“ (S.106) nicht mehr primär Text zum Ausgangspunkt nehmen, sondern Performance, Bildproduktion oder Sound einschließen. Die so neu aufgeworfene

Frage nach der Transformation und Medialität des Literarischen überprüft Mersch u.a. anhand von Online-Computerspielen.

In den Beiträgen von Heinz-Peter Preußner, Wolfgang Emmerich und Matthias Wilde rückt die (sich wandelnde) Rolle des Autors im literarischen Feld (nach Bourdieu) in den Vordergrund. Preußner untersucht dazu die inoffizielle Literatur- und Kunstszene der DDR in den 80er Jahren, wohingegen Emmerich und Wilde anhand ihrer Langzeituntersuchungen zur Vergabe deutscher Literaturpreise erarbeiten, wie sich der Status des Autors bzw. sein Erwerb symbolischen Kapitals am literarischen Markt mit Blick auf Kanonisierungs- und Konsekrationsprozesse im Zeitalter der Massenmedien verändert (hat).

Diese ersten Beiträge stoßen relevante theoretische Ausgangsüberlegungen an, behandeln das Thema der literarischen Inter- bzw. Transmedialität jedoch meist im theoretisch-allgemeineren Kontext, wohingegen die folgenden Beiträge konkreter an Einzelpersonen und -werken arbeiten. So untersucht Rainer Stollmann Alexander Kluges Werk, das sich aus literarischen, fotografischen, filmischen und gesellschaftstheoretischen Arbeiten konstituiert, auf einen „inneren Zusammenhang“ (S.149) hin und zeigt eindrücklich (unter Einbezug von Abbildungen, Skizzen und Filmsequenzen) mögliche thematische wie formale Schnittstellen, Verknüpfungen und Querverbindungen auf. Hier hätte man den im letzten Kapitel folgenden

Aufsatz von David Bathrick anschließen können, der die audiovisuell aufgezeichneten Gespräche zwischen Alexander Kluge und Heiner Müller auf ihre intermediale Ästhetik hin betrachtet. Weitere Literatur-Bild-Bezüge stehen u.a. im Fokus der Arbeiten von Andreas Huyssen, der die Stadtminiaturen von Kracauer (v.a. die in „Straßen in Berlin und anderswo“ gesammelten Texte) mit Walter Benjamins „Einbahnstraße“-Essays vergleicht und dabei die Divergenz zwischen Benjamins „Schrift-Bild“, das sich in seiner Kombination von Sprache und Bild an das barocke Emblem anlehnt, und Kracauers „Raum-Bild“, das sich am fotografischen Schnappschuss orientiert, herausstellt. Peter C. Pohl erarbeitet an ausgewählten Romanen von Franz Kafka, Robert Musil und Thomas Bernhard die narrative Funktion von (realen und fiktiven) fotografischen Privataufnahmen in den Erzähltexten. Die Aneignung musikalischer Techniken in der Literatur ist Gegenstand von Martin Brinkmanns Betrachtung des Romanciers Heimito von Doderer, der seine Prosastücke nach musikalischem Vorbild „komponierte“ (S.226); Anne Thurmann-Jajes wendet intermediale Begriffsbestimmungen auf die *Konkrete Poesie* an.

Die unter dem Themenschwerpunkt „Performanz“ gebündelten Aufsätze lösen sich im Folgenden weitestgehend vom ‚klassischen‘ Medium der Literatur. Der Eingangsbeitrag von Petra Anders setzt sich sehr eingängig mit der Medialität und Medialisierung von Slam Poetry auseinander, wobei jedoch letztlich die Frage offenbleibt, inwiefern Slam Poetry

ein wirklich intermediales Phänomen ist. Roberto Simanowski betrachtet die Inkorporation von Textelementen in interaktiven Kunst-Installationen, bei denen Text – als „post-alphabetisches Objekt“ (S.315) – in Bild, Sound und/oder Handlung transformiert wird. Ähnlich wie die vorhergehenden Beiträge zur Rolle des Autors beschäftigt sich Timothy Murray mit dem sich wandelnden (Selbst-)Verständnis des (Medien-)Künstlers und seiner Werke im Zeitalter neuer technologischer Entwicklungen, digitalen Archiven und Netzwerken, die er im Kontext der zeitgenössischen asiatischen Kunstszene analysiert. Der Abschluss des Kapitels widmet sich der intermedialen Beziehung von Theater und Film: Carolin Walter untersucht – erneut in einem sehr grundlegend am Begriff Intermedialität operierenden Beitrag – das verfilmte Theater, ähnlich wie Matthias Kepser, der eine sehr brauchbare Typologie der Filmformen dramatischer Texte entwickelt.

Im Film- und Fernsehen-Fokus des Sammelbands werden u.a. Michael Hanekes Literaturverfilmung *Die Klavierspielerin* (2001) oder die Repräsentationen urbaner Gewalt im brasilianischen Kino thematisiert. Hervorgehoben sei hier der recht ungewöhnliche Ansatz von Sabine Haenni, die Intermedialität topografisch durch das räumliche Aufeinandertreffen verschiedener (konsumorientierter) Entertainment- und Medienangebote konzipiert und dieses Phänomen der „media cohabitation“ (S.404) beispielhaft an Orten New York Citys des frühen 20. Jahrhundert vorführt.

Insgesamt bietet der Sammelband einen umfassenden Einblick in verschiedene intermediale Schnittstellenphänomene und zeugt dabei nicht nur von Aktualität und Popularität des Themenfelds, sondern auch von den unterschiedlichen Betrachtungs- und Herangehensweisen der Forschung. Trotz der nicht immer einsichtigen Anordnung der Beiträge innerhalb des Bandes und den leicht redundant auftretenden Begriffsbestimmungen bzw. Bezugnahmen zur Intermedialitätsforschung, die nicht zuletzt die Uneinigkeit (und vielleicht auch Unsicherheit) der Forschung gegenüber des komplexen Sujets illustrieren mögen, kann die Publikation dennoch eine facettenreiche und vielschichtige Betrachtung des Phänomens „Inter- und Transmedialität“ vorweisen, die gewinnbringende Denkipulse für (zukünftige) methodische und theoretische Ansätze geben mag.

Mirjam Kappes
(Hamburg)